



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und
Erinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Kaemmel



Es ist schon von urteilsfähigen und unbefangenen Männern anerkannt worden, daß der Hauptwert der Gedanken und Erinnerungen in dem Bilde der gewaltigen Persönlichkeit ihres Verfassers liegt, das sie zeichnen. Als großartigstes Selbstzeugnis dieses großartigen Lebens ist das Werk unvergleichlich und unanfechtbar; als historischer Bericht unterliegt es der historischen Kritik wie jedes andre. Dabei muß sich diese immer gegenwärtig halten, daß das Buch stückweise, fast gelegentlich und der Hauptsache nach aus persönlichen Erinnerungen entstanden ist, wobei dem Fürsten als urkundliche Grundlagen nur die Schriftstücke seines Besitzes, nicht die staatlichen Akten, zur Verfügung gestanden haben, deren Mangel er fortwährend empfand; daß also bei einer Darstellung, die sich über einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren erstreckt, zahlreiche unwillkürliche Verschiebungen, Entstellungen oder Färbungen der Thatfachen an sich schon wahrscheinlich wären, auch wenn nicht Lothar Bucher solche ausdrücklich konstatiert hätte. Ferner darf nicht vergessen werden, daß die Absicht, vollständig zu sein, gar nicht vorgelegen hat, daß man also an sich über Lücken nicht klagen darf, endlich, daß sich der Fürst bei der Auswahl und der Anordnung des historischen Stoffs sehr oft von dem praktischen Zwecke politischer Belehrung hat leiten lassen. Bei solcher Betrachtung ist es vielleicht noch immer nicht überflüssig, sich gegen den Vorwurf der Pietätlosigkeit zu verwahren. Nicht darin besteht die Pietät gegen das Andenken eines großen Mannes, daß man alle Menschlichkeiten wegleugnet oder vertuscht und ihm alles gläubig nachspricht, sondern darin, daß man ihn in allen Zügen seines Wesens und im Zusammen-

hange mit seiner Zeit, die das Genie zwar nicht schafft, aber erzieht, zu verstehen sucht. Wer statt eines historischen Porträts ein Heiligenbild auf Goldgrund malt, der verfolgt erbauliche Zwecke, ein Historiker ist er nicht. Persönlich den Vorwurf mangelnder Pietät zu fürchten, habe ich keine Veranlassung. Einem Manne, der mir die Ideale der Jugend und der ersten Mannesjahre glorreich verwirklicht hat, dessen Soldat im Kampfe für Deutschlands Einheit und Größe an meinem unendlich bescheidenen Teile in Wort und Schrift gewesen zu sein mein Stolz ist, während ein jüngeres Geschlecht, das jetzt den echten Bismarckkultus für sich allein beansprucht, jene Kämpfe noch gar nicht mit Bewußtsein erlebt hat, dem Manne, der mir noch in seinen letzten Jahren, als ich eine solche Möglichkeit gar nicht mehr zu hoffen wagte, persönliche Freundlichkeit erwiesen hat, dem pietätlos gegenüberzutreten wäre mir ganz unmöglich.

Im folgenden soll zunächst die Darstellung behandelt werden, die Fürst Bismarck im 22. und 23. Kapitel von dem Kriegsjahre 1870/71 giebt. Denn einmal zeigt ihn diese Zeit auf der Höhe seiner Wirksamkeit, sodann fließen hier gerade die Quellen so reichlich, daß es, obwohl die Archive im großen und ganzen noch lange unzugänglich bleiben werden, oft möglich ist, bis ins einzelne hinein zu kontrollieren.

1. Die Emser Depesche

Der Inhalt der ersten Hälfte dieses Kapitels läßt sich etwa in folgende Sätze zusammenfassen. Die Thronkandidatur des Prinzen Leopold war eine spanisch-hohenzollernsche Sache, keine preußisch-deutsche, und sie ging von Spanien aus. Der König Wilhelm hatte mit ihr nur als Chef des hohenzollernschen Gesamthauses zu thun, Bismarck gab dabei seinen persönlichen Rat, aber nicht als Bundeskanzler; er erwartete auch von Spanien kein Bündnis, sondern höchstens handelspolitische Vorteile, „stand politisch der ganzen Frage ziemlich gleichgiltig gegenüber“ und meinte im übrigen, ein Hohenzoller werde auch als König von Spanien nur spanische Politik treiben können. Er erwog dabei pflichtmäßig alle möglichen Folgen von dem Standpunkt der deutschen Interessen aus und hatte keinen Grund, etwaige Vorteile abzuweisen, auch wenn Frankreich damit unzufrieden sein sollte. Einen Krieg mit Frankreich befürchtete er indes aus diesem Anlaß nicht, die Auffassung der Franzosen, daß hier Preußen als Staat französische Interessen verletze, erschien ihm unberechtigt, die ganze Behandlung der Angelegenheit von seiten Frankreichs „unverschämt.“ Von der europäischen Lage macht er nur gelegentlich die Andeutung, daß die Möglichkeit eines französisch-österreichisch-italienischen Bündnisses vorgelegen habe und vom Ultramontanismus nach Kräften gefördert worden sei (S. 74. 83. 168 f.).

Die Lücke, die durch dieses Schweigen zwischen diesem 22. Kapitel und dem vorangehenden 21. (Der Norddeutsche Bund) entsteht, ist deshalb be-

sonders empfindlich, weil Bismarcks Politik im Jahre 1870 ohne die Kenntnis der europäischen Lage, wie sie ihm erschien, gar nicht verständlich ist. Wir wissen zu viel, als daß wir uns mit seinen Andeutungen begnügen könnten, zu wenig, als daß wir nicht fortwährend vor Rätseln stünden, die Bismarck hätte lösen können. Allgemein bekannt sind, zumal seit einigen „indiskreten“ französischen Publikationen von Gramont, Chaudordy, Prinz Napoleon, Farras, Rothman, Lebrun, die schon Sybel, allerdings mit starken Zweifeln an der Glaubwürdigkeit mancher, benutzt hat, folgende grundlegenden Thatsachen. Frankreich und Oesterreich standen dem neuen Deutschland insofern feindselig gegenüber, als sie in dem etwaigen Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund, also in der Vollendung der deutschen Einheit, eine Verletzung des Prager Friedens sahen, demnach an dem Anspruch festhielten, sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen. Beide Mächte hatten sich seit der Salzburger Zusammenkunft der beiden Kaiser im August 1867 genähert, dort auch ein Protokoll aufgesetzt, das „die Harmonie der Ideen“ feststellte, und verhandelten 1869 über ein Verteidigungsbündnis, in das auch Italien hineingezogen werden sollte, wie Oesterreich ausdrücklich verlangte, um auf alle Fälle seine Südgrenze zu decken. Da Italien seinen Beitritt an die Überlassung Roms knüpfte, so scheiterte daran der Abschluß, doch tauschten die drei Monarchen Briefe mit einander aus, die eine gewisse gegenseitige Verpflichtung anerkannten. Im März und April 1870 schlug darauf Erzherzog Albrecht, der Führer der österreichischen Kriegspartei, in Paris einen gemeinsamen Feldzugsplan vor, am 10. Mai wurde der Entwurf zu einem Schutz- und Trugbündnis der drei Mächte aufgestellt, im Juni der Plan in Wien weiter mit dem französischen General Lebrun besprochen: gemeinsamer Einbruch der Franzosen, Oesterreicher und Italiener in Süddeutschland, Vereinigung etwa bei Nürnberg, Vormarsch auf Berlin, Entscheidungsschlacht bei Leipzig. Allerdings sollte der Krieg nicht vor dem Frühjahr 1871 unternommen werden, und beim Abschiede sagte Kaiser Franz Joseph dem französischen General nachdrücklich, er könne nur dann am Kriege teilnehmen, wenn Napoleon III. nicht als Feind, sondern als Befreier in Süddeutschland erscheine; sonst könne Preußen „unter Ausnützung der neuen deutschen Idee“ nicht nur die Nord- und Süddeutschen, sondern auch die österreichischen Deutschen zur nationalen Erhebung bringen. Vorausgesetzt wurde also, daß Frankreich einen Kriegsgrund fand, der Preußen diese „Ausnützung“ unmöglich machte, und daß es zuerst losschlug, die andern ihm erst folgten. Abgeschlossen wurde das Bündnis formell auch damals nicht, vor allem, weil Italien auf der Räumung Roms bestand; aber ohne Zweifel hatte Gramont, seit dem 15. Mai Minister des Auswärtigen in Frankreich, bis dahin französischer Botschafter in Wien, im Juli 1870 einigen Grund, auf die Hilfe Oesterreichs und Italiens zu rechnen, denn was hatte die spanische Kandidatur Prinz Leopolds mit nationaldeutschen Interessen zu thun, und

lauteten nicht die Berichte der französischen Gesandten aus den süddeutschen Residenzen derart, daß man in den dortigen partikularistisch-preußenseindlichen Parteien ultramontaner und demokratischer Färbung starke Bundesgenossen in dem Feldzuge für die „Befreiung“ Süddeutschlands sehen mußte?¹⁾ Dürfte es doch auch „keinem Zweifel unterliegen, daß Graf Bray [der bayerische Ministerpräsident] durch den Herzog von Gramont in Wien von den militärischen Abmachungen zwischen dem Erzherzog Albrecht und Paris Kenntnis erhalten hatte und begreiflicherweise eine Zeit lang befürchten mußte, zwischen zwei Feuer zu geraten.“ Hat doch Gramont nach der Kriegserklärung selbst gesagt: Quant aux états du sud de l'Allemagne ils ne bougeront pas. Je suis renseigné par mon ami et élève M. de B. Bray galt bei Bismarck für unnational, ultramontan und österreichisch und soll 1870 die bayerische Mobilisierung aufgehalten haben.²⁾ Vorwärts drängten neben den politischen Antrieben die Ultramontanen in Rom, Paris und Wien, vielleicht auch in München, genau so, wie 1756 das antipreußische Einverständnis vom Vatikan aus eifrig gefördert worden war. Es ist dafür höchst bezeichnend, daß Professor Friedrich in seinem während des Konzils geführten Tagebuche am 2. Mai 1870 die Notiz eintrug: „Von einer Seite, die es wissen kann oder wenigstens soll, wird mir gesagt, daß es im Jahre 1871 einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich geben wird. Man munkelt von einem Einverständnis der Kurie und der Jesuiten mit den Tuilerien.“³⁾

Von diesen Voraussetzungen aus machte Gramont sofort, nachdem am 15. Juli in Paris tatsächlich die Entscheidung für den Krieg gefallen war,

¹⁾ Eine erbauliche Illustration zu dieser längst bekannten erbaulichen Thatsache liefert Luise von Kobell in ihrer manchen Leuten recht unbequemen, aber sehr dankenswerten Schrift König Ludwig II. und Fürst Bismarck im Jahre 1870 (Leipzig, 1899) über die Beziehungen des französischen Gesandten in München, Herzogs von Cadore, zu dem ganz französisch-rheinbündisch-ultramontanen Salon Pfeffel, S. 20. 21.

²⁾ L. von Kobell 21 f. Buch I, 207. 251. III, 246.

³⁾ Sybel, der freilich die „Feuergesährlichkeit“ dieser Verhandlungen nicht zugeben will, Begründung des Deutschen Reichs VII, 87 ff. 203 ff. 233 ff. Neue Mitteilungen und Erläuterungen 7 ff. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland II, 512 ff. Döcker, Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm I. 719 ff. G. Marcks, Wilhelm I. 268 f. S. Delbrück in den Preussischen Jahrbüchern 1892, XII, 729 ff. und 1895, X. Wie bestimmt man in höhern französischen Offizierskreisen den Krieg im Bunde mit Osterreich erwartete, zeigt u. a. die Mitteilung eines französischen Stabsoffiziers, der den Feldzug beim III. Korps (Decaen) der Armee Bazaines mitmachte, *Trois mois à l'armée de Metz par un officier du génie*, Brüssel 1871 (abgeschlossen in Mainz 13. Dezember 1870) S. 153: En causant avec nous [8. September 1870], notre général nous raconte la conversation qu'il a eue avant-hier avec le maréchal Leboeuf [dem frühern Kriegsminister]. Depuis le commencement de l'année, la guerre avec la Prusse était décidée. On avait songé à l'alliance autrichienne. L'empereur d'Autriche avait alors promis son concours. Après la déclaration de guerre, du 15 juillet, le gouvernement français avait demandé à l'Autriche de tenir sa promesse usw.

sowohl bei Österreich wie bei Italien Versuche, das lange geplante Bündnis endlich zum Abschluß zu bringen. Entsprach doch der Kriegsvorwand vollkommen der kurz vorher von Kaiser Franz Joseph gestellten Bedingung, daß er nicht die nationalen Leidenschaften der Deutschen aufregen dürfe! Nun erkannte wirklich Graf Beust die Verpflichtung Österreichs gegenüber Frankreich an, denn er schrieb in einem Briefe vom 20. Juli an den kaiserlichen Botschafter Fürst Metternich, den dieser am 23. Juli dem Herzog von Gramont mitteilte: „Wollen Sie wiederholen, daß wir, getreu unsern Verpflichtungen, wie dieselben niedergelegt sind in den im vorigen Jahre zwischen beiden Souveränen ausgetauschten Briefen, die Sache Frankreichs als unsre eigne ansehen, und daß wir zu dem Erfolge seiner Waffen in den Grenzen des Möglichen beitragen werden.“ Doch müsse Österreich vorläufig neutral bleiben, um seine Rüstungen zu vollenden, und könne (wie Metternich hinzufügte) nicht vor Anfang September in den Krieg eintreten. Italien aber hoffte Napoleon zu gewinnen, indem er in Florenz die Wiederherstellung der Septembekonvention von 1865 anbot und seine Truppen aus Rom zurückzog; und wirklich war König Viktor Emanuel persönlich Feuer und Flamme für den Krieg, wie er noch 1873 bei seinem Besuche in Berlin dem Kaiser Wilhelm offen gestanden hat.¹⁾ Nach dem Vorgange Österreichs (20. Juli) erklärte trotzdem auch Italien am 24. Juli seine Neutralität, aber die drei Mächte verhandelten eifrig in Paris, und obgleich manche einzelnen Angaben, namentlich Gramonts, darüber unzuverlässig sein mögen, soviel steht doch fest, daß Österreich und Italien unter gewissen Bedingungen zu einer bewaffneten Vermittlung bereit waren, die zum Kriege an Frankreichs Seite führen mußte und sollte. Wenn es dazu nicht kam, so lag dies wahrhaftig nicht an dem guten Willen der Verbündeten, sondern an der mangelhaften Rüstung Frankreichs, die hinter aller Erwartung zurückblieb, an dem Widerstreben der Ungarn gegen einen Krieg, der Österreich die verlorne Hegemonie in Deutschland wiedergeben konnte, an der begeisterten nationalen Erhebung Deutschlands, die alle Berechnungen zu schanden machte, an den glänzenden Erfolgen der deutschen Waffen im August und an der drohenden Haltung Rußlands. Dem siegreichen Frankreich wären Österreich und Italien zu Hilfe gekommen, das besiegte überließen sie seinem Schicksale.

Wenn Fürst Bismarck in den Gedanken und Erinnerungen von allen diesen Dingen so gut wie nichts sagt, so mag das seine Rechtfertigung darin finden, daß er sie nach den Darstellungen Sybels u. a. als bekannt voraussetzen durfte, allerdings nur bei historisch gebildeten Lesern. Diese Voraussetzung trifft aber nicht mehr ganz oder überhaupt nicht mehr zu, sobald man

¹⁾ Sybel VII, 381 ff., der freilich Beusts Worten und den österreichischen Rüstungen jede gefährliche Bedeutung zu nehmen sucht.

die Frage stellt: Inwieweit ist man in Berlin von diesen „feuergefährlichen“ Verhandlungen unterrichtet gewesen, und wie hat diese Kenntnis auf die deutsche Politik gewirkt? Denn hier lassen sich bis jetzt nur die Hauptzüge erkennen, und manches bleibt dunkel. Unzweifelhaft hat Bismarck — und mit ihm seine ganze Umgebung — nach dem Vorgehen Napoleons III. im Jahre 1866 und nach seiner Kenntnis der Franzosen einen Krieg zur Vollendung der deutschen Einheit für so gut wie unvermeidlich gehalten¹⁾ und auch die Bildung einer deutschfeindlichen Koalition befürchtet. Unmittelbar nach dem Kriege von 1866 hielt der scharfsinnige Th. von Bernhardi, einer der klügsten Diplomaten, den Bismarck jemals zur Verfügung gehabt hat, einen Dreibund zwischen Österreich, Frankreich und Italien für wahrscheinlich (6. September), und am 14. Februar 1867 bemerkte R. von Reudell, einer von den vertrauten Mitarbeitern Bismarcks, zu Bernhardi: „Österreich sucht eine Tripelallianz mit Frankreich und Italien; die [von Napoleon als erste Bedingung geforderte] Versöhnung mit Ungarn ist die Einleitung dazu,“ daher sei Beust auf Napoleons Vorschlag zum Minister berufen worden. Am 3. Mai desselben Jahres hatte Reudell die Nachricht, daß Napoleon als Preis eines Bündnisses Rom angeboten habe [also vor dem Einbruche Garibaldi's, der die Franzosen zur abermaligen Besetzung Roms veranlaßte und am 3. November 1867 bei Mentana scheiterte]; dasselbe meldete Graf Ugedom, der norddeutsche Gesandte in Florenz, mit dem Zusätze, Beust wolle die Koalition von 1757. Bismarck selbst bezeichnete das allerdings am 10. Mai als unmöglich, weil es unvernünftig sei, und Abeken sprach am 16. Juli die Hoffnung aus, Österreich werde sich durch den Tod Maximilians von Mexiko „gegen französische Verlockungen warnen lassen.“²⁾ Doch die Salzburger Kaiserzusammenkunft im August 1867 regte die Besorgnis von neuem auf, obwohl beide Kaiser versicherten, sie wollten sich in die innern Verhältnisse Deutschlands nicht einmischen, was Bismarck in seinem Rundschreiben vom 7. September 1867 mit Befriedigung, aber auch mit dem stolzen Zusätze konstatierte, daß das deutsche Volk eine solche Einmischung überhaupt nicht ertragen werde. „Von da ab [1867],“ erklärte er später in seiner großen Reichstagsrede vom 6. Februar 1888, „1868, 1869 sind wir bis 1870 ununterbrochen in der Befürchtung vor dem Kriege, vor

¹⁾ So erklärte er z. B. im März 1867 bei der Luxemburger Frage, wo er es nicht zum Kriege kommen ließ, dem Abgeordneten Grafen Bethusy-Suc auf die Frage: „Glauben Euer Excellenz, daß binnen hier und fünf Jahren ein Krieg mit Frankreich eintreten wird?“ „Ja, das glaube ich leider.“ Pöschinger, Bismarck und die Parlamentarier III, 284. Vergl. dazu die Erklärung in den Hamburger Nachrichten vom 20. Februar 1895 bei Penzler, Fürst Bismarck nach seiner Entlassung VI, 21 f.: „Die deutsche Politik sah den Krieg mit Frankreich als zweifellos bevorstehend voraus, wenn er nicht in Frankreich durch den Tod Napoleons — oder anderweit durch innere Unruhen verhindert würde.“

²⁾ Aus dem Leben Th. von Bernhardis VII (1897) 284 f. 329 f. 365 ff. 377. — S. Abeken 350. Sybel hat Bernhardis Tagebuch von 1866/67 noch nicht gekannt.

den Verabredungen geblieben, die zur Zeit des Herrn von Beust in Salzburg und an andern Orten zwischen Frankreich, Österreich und Italien getroffen wurden.“¹⁾ Er hat darüber sogar einmal am 21. März 1869 dem französischen Botschafter Benedetti geradezu eine Anfrage gestellt.²⁾ Dem Grafen Beust traute er nicht über den Weg, wie er oft genug erklärt hat,³⁾ und Fürst Metternich galt ihm als der eigentliche Träger der österreichisch-französischen Bündnisidee, als der Führer der „nicht sehr zahlreichen, aber einflußreichen Partei“ in Österreich und in Ungarn, die den Krieg wolle, als „einer der Hauptheer zum Kriege, der jetzt wüthet.“⁴⁾

Auch militärisch machte man sich auf einen Krieg an zwei Fronten, gegen Frankreich und Österreich gefaßt. Dazu arbeitete Moltke seit 1867 eine Anzahl Entwürfe aus, die theils einen Krieg gegen Frankreich allein, theils gegen Frankreich und Österreich zugleich ins Auge faßten und später auf bestimmten Abmachungen mit den süddeutschen Staaten beruhten, nachdem er mit den Militärbevollmächtigten Bayerns und Württembergs am 13. Mai 1868 eine eingehende Besprechung gehabt hatte. In dem ersten Entwurfe dieser Art vom 16. September 1867 setzte er die Haltung Österreichs und Dänemarks nur als „mindestens zweifelhaft“ voraus und wollte daher gegen diese beiden Nachbarn zusammen nur drei Armeekorps zurücklassen; auch für 1868 glaubte er bei den „unfertigen Zuständen“ Österreichs, der „Abneigung Ungarns“ und der Haltung Rußlands noch keine Teilnahme des Kaiserstaats am Kriege besorgen zu müssen. Dagegen faßte er in zwei spätern Entwürfen, von denen der eine noch aus dem Jahre 1868 stammt, aber im Januar und März 1869 überarbeitet worden ist, der zweite im Winter 1868/69 entstand und dann noch mehrmals, zuletzt im Juli 1870 teilweise umgestaltet wurde, den Doppelkrieg auf beiden Fronten ins Auge; ja er riet in der zweiten, sobald in Österreich die Rüstungen begönnen, den Krieg an Frankreich zu erklären, da dann das Einverständnis zwischen beiden Staaten sicher sei und zu hoffen stehe, daß, da Österreich sechs bis acht Wochen Zeit zu seiner Mobilisierung brauchen werde, inzwischen Frankreich entscheidend geschlagen worden sei und Österreich dann vielleicht das Schwert in die Scheide zurückstoßen werde. Jedenfalls wollte er gegen Frankreich die deutsche Hauptmacht und zwar angriffsweise verwenden, gegen Österreich defensiv verfahren und nur drei Armeekorps (das I., II. und VI.) mit zwei mobilen Landwehrdivisionen in Sachsen und Schlesien zurücklassen, da man hier im Osten

¹⁾ Politische Aeden des Fürsten Bismarck, herausgegeben von S. Kohn III, 313. XII, 453.

²⁾ S. Kohns Bismarckregeften I, 366.

³⁾ Z. B. in dem hübschen Vergleich mit dem vom Dache fallenden Schieferdecker bei Poschinger, Tischgespräche und Interviews II, 59.

⁴⁾ So ließ er zu Anfang Dezember 1870 durch M. Busch in zwei Zeitungsartikeln ausführen, Busch, Tagebuchblätter I, 481. 483.

„eventuell“ auf russische Hilfe zählen dürfe. Auch der Generalstabschef hat also eine französisch-österreichische Koalition für höchst wahrscheinlich gehalten und danach 1870 gehandelt, denn beim Ausmarsch gegen Frankreich im Juli blieben gegen Österreich zunächst zwei Armeekorps, das VI. bei Breslau, das II. bei Berlin zurück, und erst am 18. Juli teilte er Noon mit: „Die Front gegen Österreich ist bis jetzt nicht bedroht. Ich halte es vielmehr für das beste, alle demonstrativen Anordnungen in der Grenzprovinz zu vermeiden.“¹⁾ Hinzugefügt sei noch, daß um diese Zeit die Stimmung in der sächsischen Oberlausitz an der böhmischen Grenze sehr besorgt war, da man wußte, daß in Österreich die Reserven einberufen würden. Sehr bezeichnend ist auch die — soviel ich weiß — noch nirgends erwähnte Ausprägung österreichischer Silbermünzen mit der Gleichung 3 Gulden = 5 Franken in dieser Zeit.

War man sich also in Berlin über die Stimmungen und Absichten in Österreich ganz klar, so traute Bismarck auch dem Florentiner Kabinett nach seinem eignen Zeugnis (G. u. G. II, 103) keineswegs, trotz der römischen Frage. Dieses Mißtrauen schwand erst, als am 21. August 1870 im Hauptquartier Pont-à-Mousson aus Florenz „die sichere Nachricht“ eintraf, Viktor Emanuel habe sich infolge der deutschen Siege entschlossen, neutral zu bleiben.²⁾ Ob man aber in Berlin von den Verabredungen über den Kriegsplan der werdenden Koalition etwas gewußt hat, ist doch zweifelhaft, sogar unwahrscheinlich, denn Moltke nimmt auch in seiner letzten, noch im Juli 1870 überarbeiteten Denkschrift, wo er doch die Aufstellung der bayrischen Hauptmacht am untern Inn voraussieht,³⁾ keine Rücksicht auf die Möglichkeit, daß eine italienische Armee über den Brenner gegen München marschiere. Aber sehr aufmerksam verfolgte man den langen Aufenthalt des Erzherzogs Albrecht in Paris im März 1870; Busch erhielt schon am 11. März den Auftrag,⁴⁾ „zunächst in einem Blatte, das der Regierung fern steht,“ darauf „als auf ein bedenkliches Symptom“ hinzuweisen und zu bemerken, „in London knüpften sich daran Gerüchte von einem Abkommen zwischen Frankreich und Österreich.“ Nicht minder war man in Berlin des Einverständnisses der römischen Kurie und der Jesuiten mit den Tuileries „über eine Koalition der katholischen Mächte völlig sicher.“⁵⁾

Kurz, Bismarck hatte nicht den geringsten Zweifel daran, daß sich eine

¹⁾ Moltkes militärische Korrespondenz III, 1 (1896) Nr. 12. 14. 15. 16. 18. 24. Über den Krieg gegen Frankreich sagte er schon im März 1867: „Ich halte leider diesen Krieg binnen jetzt und fünf Jahren für unvermeidlich.“ Am liebsten hätte er ihn schon damals gesehen. Poschinger, Bismarck und die Parlamentarier II, 97. III, 283.

²⁾ Busch, Tagebuchblätter I, 92.

³⁾ Moltke a. a. O. III, 1, 119 ff. (Nr. 18).

⁴⁾ Busch I, 14 f.

⁵⁾ Busch II, 303 f. (Aufsatz für die Kölnische Zeitung in Bismarcks Auftrage, Januar 1872).

Koalition gegen das neue Deutschland vorbereite, und diese Befürchtung, dieser „Alpdruck der Koalitionen“ (*le cauchemar des coalitions*, G. u. G. II, 224. 233) mußte seine ganze Politik beherrschen und hat sie beherrscht. Gegen die feindlichen Mienen legte er also Gegenmienen. Er pflegte sorgfältig das gute Einvernehmen mit Rußland, das der Hauptsache nach auf der Februar-Konvention von 1863 beruhte, und das insofern auch in Rußlands besonderm Interesse lag, als ein Sieg Frankreichs über Deutschland die Polen unzweifelhaft zu einer neuen Erhebung gebracht hätte¹⁾; ja man war dessen so sicher, daß Moltke in seinen Entwürfen zu einem Doppelkriege gegen Frankreich und Österreich den russischen Beistand mit in Rechnung stellte. In der That erlangte auch König Wilhelm von Kaiser Alexander bei der Zusammenkunft in Ems, 2. bis 4. Juni 1870, der Bismarck beiwohnte, die Zusicherung freundlicher Neutralität Rußlands, unter der Voraussetzung, daß kein Zwang gegen die süddeutschen Staaten geübt werde²⁾; das alte gute Einvernehmen wurde dort also befestigt. Andererseits hat Bismarck, wie er in den Gedanken und Erinnerungen II, 103 mit schönem Freimuth selbst gesteht, kein Bedenken getragen, auch mit der italienischen Aktionspartei, die von einem nähern Anschluß der italienischen Regierung an Frankreich eine stärkere Abhängigkeit Italiens fürchtete, in Verbindung zu treten, um mit ihrer Hilfe ein feindliches Vorgehen Italiens gegen Deutschland zu lähmen, wie er es 1866 nicht verschmäht hatte, die Magyaren gegen Österreich aufzurufen, als sich Frankreich einzumischen drohte. Schon 1867 hatte sich Garibaldi um Geldunterstützung seines damals geplanten Einfalls in den Kirchenstaat an ihn gewandt, noch ohne Erfolg, weil Bismarck diesen Schritt für ungerechtfertigt hielt³⁾; dann traten 1868 und 1869 ähnliche antifranzösische Anregungen von italienischer und nicht bloß republikanischer Seite an ihn heran. Im Juli 1870, kurz nach der Kriegserklärung sollte der bekannte Demokrat Gustav Rasch vom Auswärtigen Amte aus durch M. Busch gefragt werden, „ob er zu Garibaldi reisen, ihn zu einer Expedition gegen Rom veranlassen und ihm von uns dazu Geld überbringen wolle“⁴⁾; endlich erschienen auf dem Marsche durch die Pfalz (in Homburg 7. oder 8. August) „italienische Herren“ bei Bismarck, um Unterstützung für ihr Vorgehen gegen ihre Regierung zu erbitten, und erhielten von ihm die Antwort: es sei gegen sein politisches Gewissen, eine Initiative zum Bruche zu ergreifen. Doch „wenn Viktor Emanuel, erklärte er weiter, die Initiative zu dem Bruche ergriffe, so würde die republikanische Tendenz derjenigen Italiener, welche eine solche Politik mißbilligten, mich nicht abhalten,

¹⁾ Vergl. Sybel VII, 379 f.

²⁾ B. Holz, Wilhelm der Große 453, der manche gute, sonst unbekannte Mitteilung bringt.

³⁾ Busch II, 281 (mit Bezug auf Benedetti, *Ma mission en Prusse*).

⁴⁾ Busch I, 46 f., vgl. mit der eben angeführten Stelle, nach der die Sendung zu stande gekommen zu sein scheint.

dem Könige, meinem Herrn, zur Unterstützung der Unzufriednen in Italien durch Geld und Waffen, welche sie zu haben wünschten, zu raten.“ Denn, setzt er hinzu: „Ich fand den Krieg, wie er lag [vor Metz, aber schon nach Weißenburg, Wörth und Saarbrücken!], zu ernst und zu gefährlich, um in einem Kampfe, in dem nicht nur unsre nationale Zukunft, sondern auch unsre staatliche Existenz auf dem Spiele stand, mich zur Ablehnung irgend eines Beistandes bei bedenklicher Lage der Dinge für berechtigt zu halten.“¹⁾ Ein eigentümliches Licht wirft auf diese Beziehungen ein Artikel [von Karl Blind] aus London vom 13. April 1874²⁾ mit der, wie es scheint, seither kaum beachteten Notiz: „Zwischen deutschen Vaterlandsfreunden und der italienischen Aktionspartei waren in jenen Tagen Verbindungen angeknüpft worden, um unter national-demokratischer Fahne einen neuen Ansturm gegen Rom herbeizuführen. Über London ging diese Verbindung [offenbar durch Karl Blind]. Mazzini, damals in Genua, hatte die Anträge angenommen. Waffen und Geldmittel lagen bereit.“

(Schluß folgt)



Döllingers Jugend

(Schluß)



ie die Männer der „Kongregation“ keine Freunde der Jesuiten waren, so auch keine Feinde der politischen Freiheit und des Verfassungsstaates. Sie waren nur Gegner eines Liberalismus, der alle Andersgesinnten für Feinde der Toleranz erklärt und verlangt, daß diesen Feinden der Toleranz der Hals abgesehritten werde, wie Döllinger mit einem Scherzworte Swifts in dem Streite um die gemischten Ehen einmal äußert. Bei diesem Streite empörte es ihn, daß der Geistliche gezwungen werden solle, eine Ehe einzufegnen, deren Einsegnung gegen sein Gewissen gehe, und er erinnerte an Irland, wo bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts das Gesetz gegolten habe, daß der katholische Priester, der Brautleute gemischter Konfession traue, mit dem Tode zu bestrafen sei. Es walte freilich der kleine Unterschied ob, daß in Irland die Geistlichen gezwungen worden seien, von der Einsegnung abzustehen, während sie in Bayern gezwungen werden sollten, die Einsegnung vorzunehmen, aber

¹⁾ Gedanken und Erinnerungen 103.

²⁾ In der „Dresdner Presse“ vom 16. April 1874.